

Zwei wertvolle Anthologien

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schritt, kamen mächtige Staaten zustande. Die Nationen aber hatten allein durch das Band der Sprache zusammengehalten ein gutes Jahrtausend, von 843 bis 1870.

Aber auch die Fremdherrschaft halten sprachlich und kulturell gut geeinte Nationen lange aus. In neuerer Zeit darf man als Beispiel die polnische Nation mit Fug und Recht anführen, die noch 138 Jahre nach ihrer Aufteilung unter Russland, Preussen und Österreich ein sehr lebhaftes nationales Dasein führt, ja sogar in ihren neuen aufgezwungenen Heimatstaaten nicht nur nicht zurückgeht, sondern sogar, wenigstens in Deutschland und Österreich nicht unbedeutende nationale Eroberungen macht. Glaubt jemand wirklich im Ernst, ohne das einigende Band der Sprache wäre diese Erscheinung möglich?

Ein nur oberflächlicher Blick auf die Weltgeschichte lehrt unumstößlich, dass die Sprache in der Nationenbildung die größere Rolle spielt, als der Staat, und dass deshalb die sprachlich zersissene und erst seit 1848 staatlich geeinte *Schweiz* nicht nur heute noch *keine Nation gebildet hat*, sondern auch *nicht die Fähigkeit besitzt, in Zukunft eine solche zu bilden*. Es ist das aber auch gar nicht wünschenswert.

Bovy sagt mit Recht: „Ainsi ne faisons pas le rêve généreux, mais chimérique d'une unité nationale, qui bien loin d'être une force, ne serait que la neutralisation de nos forces.“

ZÜRICH

Dr. HEINZ OLLNHUSEN



ZWEI WERTVOLLE ANTHOLOGIEN

Wenn die kritischen Neunmalweisen einen ihnen unbekanntem Tatbestand leichthin mit den Redensarten leugnen: „Das gibt's ja gar nicht! Das ist unwirklich! Das Leben ist anders!“ so bin ich nie recht sicher, ob der vorschnelle Beurteiler auch wirklich so lange schon gelebt hat, um dem Leben seine Möglichkeiten abzusprechen zu können. Je älter man wird, desto reicher erscheint die Welt, desto reicher wird das eigne Leben. Einen Dichter ganz verstehen, heißt: mindestens ebensoviel wie der Dichter selbst erlebt haben. Wenn uns nur die Fähigkeit zum Verstehen nicht

verloren geht und die Kraft der Sinne nicht abnimmt, auch das Rätselhafte und Wunderbare auf uns wirken zu lassen, so sind wir schon auf dem Weg, als „Versteher“ gelten zu können. In solchen Dingen ist es freilich ein geringer Trost, auf das Alter zu hoffen, wenn die Fähigkeit zum Verstehen sich schon der Jugend verschloß. Deshalb sei es der unklugen Jugend gesagt, die ohne Einsichten noch auskommt, und dem tauben Alter, das nie lauschen und schauen gelernt: es ist *schön*, vor etwas *Wunderbarem* und *Rätselhaftem* zu stehen, denn das Allzuleichtverständliche ist häufig *ohne Schönheit*.

Wem also das Leben Rätsel aufgibt, der glaube an sie, wenn er sie nicht lösen kann, wenn er sie *nicht* oder *noch nicht* verstehen kann; aber er leugne nicht ihren Bestand.

Große, überraschende Erfahrungen haben etwas Göttliches. Sie heiligen den Menschen. Wenn sie ungeahnt erlebt werden, wirken sie wie zufällige Welträtsellösungen. Solche Offenbarungen, aufspringenden Toren vergleichbar, führen den einen Menschen zum Religiösen, den andern zum Künstlerischen. Da nach Hamann die Kunst die Muttersprache des Herzens ist, so schufen die ersten großen oder tiefen Erfahrungen aus dem Menschen den Dichter.

So dachte ich, als ich das entzückend schöne Buch des rheinischen Dichters *Theodor Herold* „*DAS LIED VOM KINDE*“¹⁾ durchgelesen hatte. Denn auch die Geburt und das Leben eines Kindes ist ein solches unfassbares Wunder. Man muss es erlebt haben, was Menschen zittern und selig machen kann, man muss selbst gelitten und gejauchzt haben, dann lernt man leiden und jauchzen mit anderen . . .

Die beseligende Vorahnung des erwarteten Kindes atmet in der ersten Abteilung dieses Buches, die *Storm* eröffnet:

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht;
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Die ersten drei Strophen eines längeren Gedichtes von *Max Beyer* führen die frohe Erwartung im Lampenschatten der Häuslichkeit glücklich weiter:

¹⁾ „*Das Lied vom Kinde*“. Herausgegeben von Theodor Herold. Fritz Eckardt, Verlag. Leipzig 1909.

Du sitz'st nun abends für und für
Und häkelst deine Fädchen,
Und Abend für Abend raten wir:
Ein Junge oder ein Mädchen?

Du glaubst, dass es ein Mädchen wird,
Ich glaube an ein Bübchen,
Und da sich niemand von uns irrt,
Wird's gar wohl ein Vielliebchen!

Und wenn es doch ein Junge ist,
So wird's der beste auf Erden,
Er braucht nur so reizend, wie du bist,
Sonst ganz wie sein Vater zu werden.

Und *Anna Ritter* singt aus einer sternhellen Nacht:

... Ich hab' mein liebes Leben,
Nicht mehr für mich allein,
Ein andres wächst daneben.
Im dunklen Kämmerlein
Will's leise schon sich regen,
Ich aber träume sacht
Dem sel'gen Tag entgegen,
Da 's mir im Arm erwacht!

Als das helle Erwartungsglück dunkle Sorge geworden war,
blühte aus einer ermattenden Frühlingsnacht das junge Reis.
Albert Geiger malt uns aus tiefem Vaterglück das laue Lächeln
der jungen Mutter:

Ermattet liegst du in den Kissen,
Bleich ist dein Mund, doch lächelst du.
Der Amme Flüstern und des Kleinen
Gepresstes Weinen
Sie klingen in die tiefe Ruh.

Du lächelst. Alles ist vergessen,
Was du gelitten todesbang.
Du siehst mich an. Mein Aug' wird dunkel,
Von Tränen dunkel,
Ich küsse dich inbrünstig lang.

Wenn Erwachsene mit ihrem Kinde zu ausgelassenen Kindern
werden, dann freut man sich auch eines Gedichtes wie dieses von
Frieda Schanz, aus dem der putzige Mutwillen der jungen Mutter
kindlich lacht:

Wenn irgendwo in der weiten Welt,
Ein kleiner Mensch seinen Einzug hält,
Wenn Kinderaugen zum Licht erwachen,
Da sputen sich alle Sächlein und Sachen,
Die nur im Hause stehen und liegen — —;
Sie wollen auch kleine Kinderchen kriegen!

Das steife Bett kriegt zuerst ein Kindchen;
Dann lacht das Spind auf ein Kinderspindchen,
Die alte Kanne bekommt ein Kännchen,
Die Badewanne ein Badewännchen,
Der Stuhl ein Stühlchen mit dünnen Beinchen,
Sogar der Eßtisch bekommt ein Kleinchen.

Im Flug entsteht so — es ist zum Lachen! —
Eine ganze Wirtschaft von kleinen Sachen.
Wer nennt sie, wer zählt sie, die Töpfchen, die Söckchen,
Die Schühchen, die Hemdchen, die Täbchen, die Röckchen?
Sind alle zum Küssen niedlich und fein.

So ist's, so war's, so wird's immer sein,
Wo ein kleiner Mensch seinen Einzug hält. —
Es ist doch eine lustige Welt!

Mit dem Dichter *Theodor Herold* ist wohl schon jeder Vater,
heiß vom Tage, beseligt in den kühlen Flur seines Wohnhauses
eingetreten:

... Und langsam steig ich die Treppen empor,
Wohl an die vierzig Stufen,
Da tönt ein Stimmchen an mein Ohr
Wie silbernes Glockenrufen.

Und versunken war alle Sorge und Last,
Leicht bin ich emporgesprungen,
Und hielt mit beiden Armen umfasst
Mein Weib und meinen Jungen.

Aus der Abteilung Spiel und Traum entnehme ich dieses Ge-
dicht von *Otto Ernst*, der mit die schönsten Beiträge zu diesem
reichen Sammelband gestiftet hat:

Warum ich tanz vor meinem Sohn und singe
Und wie ein Harlekin Grimassen schneide?
Dass einst ein heimlich Lachen ihm gelinge,
Wenn er verlassen steht im Lebensleide . . .

Lass mich nur tanzen und Grimassen schneiden,
Dass er ein lächelndes Erinnern habe
Und meiner Liebe still sich noch erlabe,
Wenn ich versunken längst mit meinen Leiden . . .

Von *Otto Ernst* ist auch dieses lyrische Kleinod:

Um einen Trunk bat mich zur Nacht mein Kind,
Mein wilder Kamerad in Spiel und Scherzen.
Sein Stimmchen bettelte so warm und lind —
Und reiche Liebe strömte mir vom Herzen.

Es schaute groß und still mich an beim Trinken
Und gab verschwiegnen Dank, indem es nahm,
Und schien in meinen Anblick zu versinken,
Als tränk es mit, was mir vom Herzen kam.

Die Abteilung, die sich mit dem frühzeitigen Tod des Kindes beschäftigt und den Kirchhofsspruch „Der Erde Staub, er war für dich zu schwer“ als Überschrift trägt, bietet besonders wertvolle Stücke, so zum Beispiel von Eichendorff das in seiner Einfachheit wundervolle:

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

Eine ergreifende Szene aus dem Kinderleben schildert uns *Rudolf Presber*:

. . . Damals ach! — Die Ärzte kamen,
Fühlten Puls ihm und Gesicht,
Nannten viel gelehrte Namen,
Und mein Ohr verstand sie nicht.

Doch im Aug gelehrter Toren
Las ich mehr als die Gefahr,
Las ich, dass mein Kind verloren
Und der Tag sein Würger war . . .

Und ich strich ihm glatt die Decken,
Leise, leise küsst ich ihn;
Ohne Furcht und ohne Schrecken
Sollt er mir hinüberfliehn.

Und er hob sich aus den Kissen,
Und er hascht mit Aug und Hand,
Und ich sah ihn etwas missen,
Das er suchte und nicht fand.

„Ruhe, ruh, mein süßes Leben!“ —
Und er sah mich bettelnd an:
„Willst du mir mein Pferdchen geben,
Mutter, dass ich's streicheln kann?“ . . .

„Soll er einmal noch sich kräft'gen,
— Heut ist schon der neunte Tag —
Gebt ihm nichts, was ihn beschäft'gen,
Nichts, was ihn erregen mag.“

Und ich kann's nach Jahren heute,
Kann es nimmermehr bereun,
Dass ich vor der letzten Freude
Wagte nicht zurückzuseun.

Dass mit heißem, stillem Danke
Für den Wunsch, der ihn noch hält,
Ich sein Pferdchen sucht im Schranke,
Wo er's selbst noch hingestellt.

Und ich gab's und schaute bange,
Wie er's fiebernd griff und fest
An die feuchte heiße Wange
Hielt das kleine Pferd gepresst.

Stürmisch unter müden Rippen
Flog sein Herzchen . . . Fieberrot
Glüht die Stirn . . . Mit trocknen Lippen
Küsst er's leise — und war tot . . .

Unter schweren Blumenspenden
— Später hat man mir's erzählt —
Hab aus seinen starren Händen
Mühsam ich's herausgeschält.

Und ich hielt's als letzte Beute,
Letzten Anker meiner Qual,
Als die Schar der schwarzen Leute
Mir mein Glück im Sarge stahl . . .

Jahre gingen — aus dem Schreine
Jeden Abend hol ich mir's;
Und ich streichel es und weine
Auf das Fell des garst'gen Tiers.

Und ich möcht's dem Spielzeug neiden,
Dass das wüste, kleine Ding
Seine letzten Zärtlichkeiten,
Seinen letzten Kuss empfing . . .

Über siebenzig Autoren mit über hundertsechzig Gedichten vereinigt die mit Einsicht und Geschmack zusammengestellte Anthologie in sechs Abteilungen. Von Schweizer Autoren sind Isabella Kaiser, Gottfried Keller und C. F. Meyer vertreten. Aber auch die deutschen Dichter, die etwa noch zu berücksichtigen wären, sind nicht vollzählig. In dieser Richtung wäre also an dem ausgezeichneten Werklein noch etwas zu tun. Ebenso könnte ich ein kleines Dutzend Autoren in der Anthologie unbeschadet vermissen. Wer ist Hans Rothhardt, L. Rafael, Hans Müller, M. Herbert u. a.?

Die Gedichte legitimieren diese Namen nicht. Und eine Anthologie soll doch nur den goldnen Überfluss bringen.

* * *

„Freut euch des Lebens...!“¹⁾ heisst der Titel eines vornehmen Hausbuches, dessen Einbanddecke mit dunkelroten Biedermeierrosen geschmückt ist. *Rudolf Presber* hat es zusammengestellt. Der Name des Herausgebers ist die beste Empfehlung dieses Werkes. Das kann der sangesfrohe Frankfurter wie kein anderer, weil er einer der ganz wenigen ist, die in unserer humorlosen Zeit sich echten Humor bewahrt haben! Wohl besitzt Rudolf Presber auch Witz, satirische Schärfe, ironisches Salz und sarkastischen Geist; im letzten Grunde ist er ein gutmütiger, heiterer Mensch.

Wer kennt nicht seine humorvollen Bücher? „Von Leutchen, die ich liebgewann“, das in diesem Jahre die fünfundzwanzigste Auflage erlebte, dazu das gütige Buch „Von Kindern und jungen Hunden“ und die ernst-komische Novellensammlung „Die sieben törichten Jungfrauen“. (Schade nur, dass der Konkordia-Verlag, Berlin, mit der Ausstattung dieser Bücher es immer leichter nimmt!)

In dem vorliegenden Werke ist kein sogenannter „versifizierter Humor“ zu finden. Der Herausgeber verzichtet auf Witz, Ausgelassenheit und Gelächter. Statt dessen bietet er uns heitere Lebensweisheit, gemütvolle Lebensfreude, sonnige Heiterkeit, Frische, schäumenden Jugendmut und das erfahrungsreiche Lächeln des Alters. Ein Buch gedämpfter Heiterkeit, aufblühender Schönheit! In der Vorrede sagt Presber selbst, was er will. „Aus der Fülle der Kraft, aus der Freude der Zuversicht sollen aus diesen Blättern Berufene zu ihrem Volke reden; sollen dem knabenhaften Hadern, dem greisenhaften Verachten, dem weibischen Verzagen den frohen Dank, den mutigen Trotz entgegensetzen, den Trotz, der auch in dunklen Stunden aus heiteren, starken Herzen blüht...“

„Sollen Genießende lehren, dass sich des Lebens freut, wer sich der Dichtung freuen lernt; und dass es, triumphierend über Tod und Verwesung, in Lied und Leben eine frohe Weisheit gibt, die in Erinnerung lächelnd noch mit ermüdender Hand den bekränzten Becher dem nächsten Geschlechte reicht...“

¹⁾ „Freut euch des Lebens...!“ Ein Blütenstrauß deutscher Lyrik von Rudolf Presber. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart und Leipzig. 1910.

Mehr als zweihundertsechzig Gedichte von über hundertdreißig Autoren mit vornehmem Geschmack ausgewählt, und in die Rubriken „Jugendlust“, „Liebe“, „Vinum bonum“, „Heimat“, „Natur“, „Wanderschaft“, „Im Sturm“, „Häuslichkeit“ und „In der Stille“ eingeordnet, vereinigt dieses Werk. Ich kann diese Anthologie auf das Allerwärmste empfehlen. Sie ist ein Hausbuch, dessen sich jedes Alter erfreuen kann.

ZÜRICH

CARL FRIEDRICH WIEGAND



FRÜH VOLLENDET

Ein leiseversöhnender Glockenklang scheint sich dem Titel dieser Novellensammlung¹⁾ zu entswingen. Auf sie zurückblickend können wir ihn hören; was wir aber in der unmittelbaren Nähe des Buches wahrnehmen, ist der Hammerschlag der Lebenstragik.

Diesen Schlag führt in unserer schweizerischen Literatur überhaupt Jakob Bosshart und er geht in die rechte Schmiede, dorthin, wo die Armut am Herde sitzt und allen befreienden Mächten den Riegel stößt. Ferner sucht er, in diesem Buche wenigstens, die vollkommensten Opfer der Armut, die in ihren Bereichen mit vornehmer Seele und reizender Gestalt geborenen Kinder. Diesen, so urteilt in diesem Buche Bosshart, frommt am besten der Tod. Zwei der jungen Helden suchen ihn denn auch freiwillig, sofern sinnlose Angst und ratlose Verzweiflung beim Kinde einen freien Willen noch zulassen.

Die erste Erzählung („Salto mortale“) stellt einen unglücklichen Fluchtversuch aus der Armut dar. Ein weltkundiger, unbesiegliger Streberwille einerseits und die beschränkte Unerfahrenheit andererseits setzen ihn ins Werk; die Mühe und Gefahr laden sie zwei Kindern auf die Schultern, die sie willig tragen, bis Kraft und Leidenschaft versiegen. Im Augenblick wo dies geschieht, wendet der Streber sich mitleidslos ab. Die Gutwillige (die Mutter), durch das Abenteuer unselig verwirrt, treibt durch Vorwürfe das eine ihrer geliebten Kinder in den Tod.

Die Sache verläuft so: Ein ausgedienter Zirkusmann mietet sich in der Dachwohnung einer jungen Witwe ein. Naturgemäß fallen die beiden Knaben dieser Frau unter die Obhut des an seinen Nachmittagen Unbeschäftigten, während die Mutter ihrem harten Brote als Wäscherin nachgeht. Angesichts der wohlgestalteten Bublein regt sich das alte Artistenblut. Der sonderbare Kindswärter lehrt die entzückten Kleinen Purzelbäume schlagen und auf den Händen gehen. Die Krausköpfe füllt er mit Märchen, deren Trostverlassenheit die armen hungrigen Schelme nicht ahnen. Dukaten wachsen in diesen Märchen an den Bäumen und geschickte, kluge Kinder können das Gold auffangen. Aus dem Spiel wird Ernst, aus Herrn Häberle wieder Signor Ercole, und aus der armen Witwe Zöbeli, deren Widerstreben

¹⁾ *Früh vollendet*. Novellen von JAKOB BOSSHART. Verlag H. Haessel, Leipzig 1910.